

Unterrichtsmaterial 34

Auszüge aus einer Rede von Batsheva Dagan anlässlich des Schweriner Schlossgesprächs am 12. September 2012

In ihrer Rede führte Batsheva Dagan u.a. aus:

...

Die Selbstverständlichkeit, mit der heute die Menschen Freiheit und Rechte erleben dürfen, vermittelt mitunter zu wenig Gespür für die Gefahren von Willkür und Unfreiheit. Deshalb ist es so wichtig, die Erinnerungen an die unfassbaren



nationalsozialistischen Verbrechen auch künftig wachzuhalten. Wir alle sind aufgefordert, ausländerfeindliche, rechtsradikale und antisemitische Gedanken und Gewalt offen und couragiert abzuwehren. Niemand darf wegsehen. Als Folge aus der Erinnerung und mit der Erkenntnis, dass wir Menschen in der Lage sind, unsere gesamte zivilisatorische Erfahrung zu vergessen und unseresgleichen massenhaft zu terrorisieren und zu morden, muss jeder und jede in

seinem und ihrem Denken und Handeln bemüht sein, die Einzigartigkeit eines jeden Lebens und die unveräußerliche Würde jedes Menschen zu akzeptieren und das Gebot der Hilfe und Mitmenschlichkeit täglich umzusetzen.

...

Was soll ich euch über Łódź erzählen?

Es gab schon Gerüchte über ein Ghetto in Łódź, und mein Vater wollte nicht dort bleiben. Wir hatten Verwandte in Radom im Generalgouvernement (der Teil Polens, der nicht ins Deutsche Reich einbezogen war). Meine Schwester Genia, die Hübsche, meine kleine Schwester, ich und meine Mutter, wir waren noch in Łódź geblieben. Mein Vater hat zuerst mich mit nach Radom genommen. Dann hat er einen deutschen Soldaten bestochen, und für Geld hat er in Fässern meine Mutter und die Schwestern nach Radom gebracht. Und so waren wir zu fünft in einem kleinen Zimmer – ohne Toilette, ohne Waschgelegenheiten, unter sehr elenden Umständen. Als Erstes hat man im Ghetto die Schulen geschlossen. Das war für mich ein großer Schlag, denn ich habe die Schule geliebt. Das Lernen wurde mir weggenommen! Da haben wir uns entschlossen, in diesen engen Wohnungen heimlich zu lernen. In der einen Wohnung hat man Mathematik gelernt, in der zweiten Geographie, in der dritten polnische Literatur. Die Lehrer sind in diese Wohnungen gekommen und haben uns unterrichtet. Immer, wenn wir durchs Fenster die Soldaten gesehen haben, haben wir die Bücher und Hefte versteckt und gesungen. Sie sollten nicht merken, dass wir lernen.

Im Ghetto war es eine sehr schwere Zeit, es herrschte großer Hunger und schreckliche Angst, dass man jede Minute sein Leben verlieren könnte. Der Ersatz für die Schule war auch eine Jugendorganisation. Dort hatten wir einen sehr guten Instrukteur, der in Warschau lebte und nach Radom gekommen ist. Wir haben

Gespräche miteinander geführt und unsere Hoffnung behalten: Vielleicht werden wir es doch überleben.

Aber der schreckliche Tag ist gekommen, die „Endlösung“. Am 5. August 1942 kamen Einsatztruppen, die haben an die Türen geklopft und man musste in zehn Minuten mit wenig Gepäck zum Sammelpunkt kommen. Das war die erste Selektion. Auf der einen Seite die Erwachsenen und auf der zweiten Seite die Jungen. Sabina und ich waren auf der linken Seite, Genia mit meinen Eltern auf der rechten. Sie wurden nach Treblinka verschleppt, vergast und verbrannt. Ich habe Tage und Nächte geweint. Damals dachte ich an Flucht. Denn die Polen haben erkannt, wer Jude ist, die Deutschen haben das nicht erkannt. Einen Mann konnte man gleich erkennen, aber nicht die Frauen. Unsere traurigen Augen haben uns verraten. Dann haben wir uns dazu entschlossen, dass ich zuerst gehe und Sabina nachkommt. Auch Polen wurden verfolgt. In Radom hat man eine Straße von beiden Seiten abgesperrt und die Polen auf Lastwagen zur Zwangsarbeit nach Deutschland gezwungen. Ich hatte eine polnische Bekannte, die wollte nicht nach Deutschland. Es ist ihr gelungen wegzulaufen, und sie hat mir ihre Papiere gegeben. In Polen war es Sitte, wenn Brüder Töchter hatten, haben sie ihnen dieselben Namen gegeben. Deshalb konnte ich ihren Pass gebrauchen. Der Landesgerichtsdirektor in Schwerin hatte ein Dienstmädchen gesucht, das sollte meine polnische Kollegin sein. Da bin ich an ihrer Stelle, mit ihren Papieren, nach Deutschland gegangen. Ich bin über Radom, Warschau, Berlin nach Schwerin gekommen. Im Zug saß ein SS-Mann mit einem Totenkopf auf seiner Mütze, und er hat mir ein Lied gesungen: „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, erst kommt Hitler und dann die Partei.“ Das war mir ein Trost, aber ich habe auch Angst gehabt, und doch habe ich gefühlt, dass er mir nicht schaden wird. Als ich nach Schwerin gekommen bin, hat der Gerichtsdirektor gesagt: „Aber das sind doch nicht Sie! Sie habe ich doch nicht gewählt!“ Das ist wahr, er hat mich nicht gewählt. Bei der Ankunft am Bahnhof in Schwerin habe ich Plakate gesehen wie: „Ehe deine Hand den Schalter dreht, bedenke, um was es geht.“ „Räder müssen rollen für den Sieg.“ Und den schönen Satz: „Es grüßt dich die Stadt der Seen und Wälder.“ Ich war entzückt von der Stadt und dem Haus am Slüter Ufer am Ostorfer See. Jeden Tag habe ich auf diesen See geblickt. Das hat mir gut getan, und ich habe von der Freiheit geträumt. Aber ich wurde verraten und eingesperrt. Ich war in sechs Gefängnissen in Deutschland. Das erste Gefängnis war in Schwerin neben dem Bahnhof, heute ist da ein Hotel. Dann war ich in Güstrow in einem Schloss, da hat man mir Kleidung aus dem vorherigen Jahrhundert gegeben. Ich musste jeden Tag Wäsche waschen. Und ich habe Scharlach bekommen und musste sechs Wochen dort bleiben, bis ich gesund war. Das nächste Gefängnis war in Neubrandenburg. Dort war ich mit einer Russin in einer Zelle. Sie hat die ganze Zeit gejammert und geweint: „Was für Verbrechen habe ich begangen? Ich bin eingesperrt, weil ich liebe.“ Sie hatte sich in einen deutschen Soldaten verliebt, und deshalb wurde sie mit mir zusammen nach Auschwitz verschleppt. In Neubrandenburg ist noch etwas Eigenartiges geschehen. Um fünf Uhr am Morgen hat ein Schupo geklopft, hat mir ein Sandwich mit einem Ei gebracht und gesagt: „Wir verlieren in Afrika.“ Das hat mir Hoffnung gegeben, vielleicht werde ich doch überleben. Er hat gesagt: „Und wenn du das alles überlebst, komm in meine Kneipe, die heißt ‚Die Goldenen Sterne‘, ich werde dich gerne zu Gast haben.“

...



Anschließend war ich in Berlin am Alexanderplatz im Gefängnis. Es war ein „wunderbares“ Gefängnis: Es gab eine Toilette im Zimmer und intelligente Frauen, anregende Gespräche. Von Berlin aus kam ich nach Breslau, ein schreckliches Gefängnis, es gab so viele Schläge, ich habe mich unter den Pritschen versteckt. Und dann Beuthen, und schließlich das Tor von Auschwitz. Über Auschwitz habe ich nicht viel gewusst. Ich wusste nur, dass man hineinkommt, aber man geht nie heraus.

...

Dort gibt es eine Lagerstraße, die heute noch so aussieht wie damals, und es gibt Gruben. An diesen Gruben haben Häftlinge gestanden und haben so gemacht ... schnipp-schnapp. Was soll das bedeuten? Haare abschneiden. Dann hat man mich in eine „Sauna“ geführt – keine Sauna, so wie Ihr sie kennt –, dort hat man eine Frau in einen Häftling umgewandelt. Man hat mir die Haare abgeschoren, man hat mir auf dem linken Arm eine Nummer tätowiert, ich habe eine Uniform von einem getöteten russischen Soldaten bekommen, ohne Unterwäsche, und mir wurde befohlen, meine Füße mit Streifen von einem jüdischen Gebetsschal zu umwickeln. Ich habe zwei linke holländische Holzschuhe gehabt, und so musste ich zur Arbeit marschieren. In jedem Lager gab es zwei Zählappelle, am Morgen um fünf Uhr und 17 Uhr am Nachmittag.

...

Ich habe in Auschwitz in vier Kommandos gearbeitet. Das erste Kommando war das „Brennnessel-Kommando“. Da habe ich mit blutenden Händen, ohne Handschuhe, Brennnessel gepflückt. Meine Aufseherin hieß Irma Grese, sie war hübsch – und grausam. Sie hatte einen Hund und einen Stock, und sie hat uns geschlagen und gehohlet. Wir haben hohe Körbe bekommen, um sie vollzustopfen, und sie hat ihren glänzenden Stiefel hineingestellt. Und Gott behüte – wenn der Korb nicht voll war, dann gab es Ohrfeigen und Schläge links und rechts. Mein zweites Kommando war das „Kartoffelkommando“. Da habe ich 50 Kilo Kartoffeln auf einer Trage geschleppt, zusammen mit einer anderen Häftlingsfrau. Das dritte Kommando war das „Revier“. Da ist mir etwas Gutes passiert: Ich habe meine Cousine auf der Lagerstraße getroffen! Sie war die Frau eines Arztes und hat sich als Krankenschwester gemeldet, obwohl sie keine Krankenschwester war. Sie hat erreicht, dass ich zur Arbeit in das „Revier“ – das „Krankenhaus“ für Häftlinge – eingeteilt wurde. Dort hatte ich zwei Arbeiten zu erledigen: Ich musste die Ausscheidungen des Körpers in die Latrine rausschleppen, denn es gab keine Toiletten, nur Kübel und Töpfe. Die zweite Arbeit war, auf die dreistöckigen Pritschen zu klettern und die Körper zu berühren, ob sie kalt oder warm waren. Und wenn sie kalt waren, haben wir zu zweit die Leichen runter auf einen Haufen geschleppt. In diesem Revier habe ich mich angesteckt, ich war sehr krank, ich habe 16 Tage 40 Grad Fieber gehabt und schreckliche Krätze. Das war eine Plage, die man sich nicht vorstellen kann, denn das Kratzen hat mich fast umgebracht. Dann gab es eine große Selektion, bei der wir uns nackt ausziehen mussten, und Doktor Mengele mit seinen weißen Handschuhen hat nach links oder rechts gewiesen, wer zum Leben und wer zum Tod geht. Ich sollte mich auch mit aufstellen, aber ich habe mir gesagt, ich gehe nicht, ich werde nicht zurückkommen. Dann war da ein Offizier, und ich habe ihn gefragt, ob ich zurück ins Bett darf. Und er hat es erlaubt! Dann war die Selektion vorbei, ein paar hundert Mädchen mussten ins Gas – und ich bin am Leben geblieben. Dies war einer meiner kritischen Momente, ich habe mehrere gehabt.



Meine Cousine Alunia war mein Schutzengel, sie hat sich bemüht, mir Medizin zu bringen. Sogar die SS-Ärzte haben sie geliebt. Sie war schön und gut und ein wunderbarer Mensch. Ich sah schon aus wie ein „Muselmann“, das heißt, nur Knochen und Haut, und ich hätte viel essen müssen. Aber wie kann ich viel essen? Die Portionen waren sehr knapp, die hat man nach der Arbeit ausgeteilt. Mein viertes Kommando war das Kommando „Kanada“. Die Häftlinge haben dieses Kommando so genannt, weil Kanada ein Land von Überfluss ist. Dieses Kommando hatte alle Dinge, die die Getöteten mitgeschleppt haben, und wir haben die Sachen dann sortiert. Die Kleidung wurde für das Winterhilfswerk nach Deutschland geschickt. Die Arbeit in „Kanada“ war am Anfang sehr schwer. Ich habe jedes Stück beweint. Wer hat das getragen? Woher kommt dieses, von welcher Frau, welchem Mädchen? Man musste sich daran gewöhnen. Ich habe neun Monate in „Kanada“ gearbeitet. Ich habe den Untergang meiner Stadt Łódź und den Untergang der Juden aus Budapest, wo Adolf Eichmann so aktiv war, dort erlebt. Ich habe Fotos von meinen Lehrerinnen gefunden. Das war schrecklich, das zu erleben. Da habe ich verstanden, dass sie nicht mehr am Leben sind.

...

Wir waren acht Mädchen, die zusammengehalten haben. Es war ein Ersatz der verlorenen Familien, wir haben uns gegenseitig geholfen, uns unterstützt, das war eine große Hilfe. Das andere war, ich wollte lernen. Ich war so stimuliert bei so vielen Sprachen, die dort gesprochen wurden, also habe ich mir ausgesucht, Französisch zu lernen. Ich habe eine Frau aus Belgien getroffen und sie ersucht, mir zu helfen. Ich hatte kein Papier, keinen Bleistift, alles mündlich. Und ich habe fließend Französisch gesprochen! Die älteren Häftlinge – damals dachte ich, 25 Jahre ist schon alt – haben mich ausgelacht und gesagt: „Man wird dich mit deinem Französisch verbrennen!“ Und meine Antwort war: „Wenn ich lebe, werde ich es brauchen. Und wenn nicht, dann habe ich jetzt Freude daran.“ Und ich habe weitergelernt. Das war mir wichtig, denn ich konnte in einer Welt, wo es nur Befehle gab, meine eigene Wahl treffen. Ich habe Freundschaft und Lernen gewählt, und von den Gedichten, die die Häftlinge verfasst haben, habe ich gelernt. Das ging von Ohr zu Mund. Und weil ich diese Gedichte gelernt habe, habe ich das Buch geschrieben „Gesegnet sei die Phantasie – verflucht sei sie!“ Denn ich wollte nicht mit diesen Gedichten sterben. Das muss die Welt wissen. Dann habe ich meine eigenen Gedichte geschrieben. Meine letzte Arbeit in „Kanada“ war es, die Koffer zu verbrennen. Zu der Zeit hat man schon die Kanonen von der Front gehört, die Russen waren ganz nah. Was man heute in Auschwitz-Birkenau sieht, das sind die Koffer, die zu verbrennen wir schon keine Zeit mehr gehabt haben. Diese Koffer sind mit Namen dort geblieben, und die Familien haben nach dem Krieg die Koffer identifiziert. Dann hieß es antreten, zu fünft. Der Todesmarsch. Drei Tage und drei Nächte sind wir bis Loslau im tiefen Schnee bei minus 20 Grad marschiert. Wer nicht laufen konnte, wurde erschossen, und der weiße Teppich von Schnee war mit roten Flecken bedeckt. Von dort ging es in offenen Waggonen nach Ravensbrück. Über Ravensbrück habe ich überhaupt nichts gewusst. Das Lager war überfüllt, also hat man ein Zelt aufgestellt. In diesem Zelt saß man mit gespreizten Beinen. Eine im Schoß der Anderen, so konnte man mehr Platz gewinnen. Anschließend wurde ich in ein Lager nach Malchow verschleppt, dort war ich vier Monate bis zum Kriegsende. Dieselben SS-Männer, die uns in „Kanada“ beaufsichtigt haben, waren auch in Malchow. Wie die geflüstert haben, dass Berlin in Gefahr ist. Sie haben die Häftlinge

aufgefordert, die Militärembleme abzutrennen. Man sollte nicht erkennen, was sie während des Krieges getan haben.

...

In Wöbbelin bei Schwerin habe ich erfahren, dass mich die Amerikaner befreit haben. Die sind zuerst gekommen, am 2. Mai. Drei von uns acht Mädchen sind zurück nach Polen gegangen, sie wollten wissen, ob noch jemand lebt, und fünf sind in den Westen gegangen. Ich wollte nicht in Europa bleiben, ich wollte in einem jüdischen Land leben, denn ich hatte genug von diesem Antisemitismus gehabt. Diese ganzen Flüche, und die schlimmsten Flüche waren in Deutsch und in Polnisch, die weiß ich bis heute alle auswendig: Du Schweinehund, du Mistvieh, du Scheiße, du Dreck und so weiter. So hat man uns genannt. Ich fühlte mich frei und ich fühlte mich, als wäre ich betrunken. Ist das wahr, dass ich frei bin? Ich war drei Monate in Belgien. Dort habe ich meinen Mann kennengelernt, er war in der britischen Armee und hat mir und meiner Freundin ein Zertifikat beschafft, sodass wir legal nach Palästina fahren konnten. Damals gab es noch keinen jüdischen Staat. Ich sollte als Zeugin zum Gericht nach Lüneburg kommen, wo meine Aufseherin Irma Grese zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Als man sie gefragt hat, ob es ihr Leid tut, dass sie sich so verhalten hat, hat sie gesagt: „Es tut mir nicht Leid, ich habe das für mein Vaterland gemacht.“ Wie kann man so ein kulturelles Volk, das der Welt Goethe und Schiller und Beethoven und andere große Menschen geschenkt hat, so indoktrinieren, dass sie nachgelaufen sind und „Heil Hitler“ gerufen haben?

...

In den ersten Jahren meiner professionellen Karriere war ich Kindergärtnerin. Und deshalb habe ich das Buch geschrieben „Was geschah in der Shoah?“. Shoah ist ein hebräisches Wort für den Holocaust.

...

Weil ich eine Nummer habe – der Sommer in Israel dauert neun Monate – haben mich die Kinder gefragt: „Warum ist das dort geschrieben, solche Ziffern? Ist das eine Telefonnummer?“ Da musste ich nach einer Antwort suchen, und diese Antwort habe ich 40 Jahre gesucht. Was immer ich geschrieben habe, habe ich kritisiert, denn ich wollte die Kinder nicht verletzen.

Nach 40 Jahren habe ich gesagt, was ich schreibe, wird kritisiert – und das ist in Ordnung, man soll kritisieren. Mein Buch trägt, wie schon gesagt, den Titel „Was geschah in der Shoah? – Eine Geschichte in Reimen für Kinder, die wissen wollen“. Also auch im Titel hat das Kind die Wahl. Wenn es nicht wissen will, muss es nicht zuhören, und das habe ich auch den Erzieherinnen gesagt. Das Buch wird auch in den Schulen eingesetzt. Es gibt es in Russisch, in Englisch und in Hebräisch, und jetzt wird es auch in Polnisch sein, was mich sehr freut.

Die Bücher, die ich auf Deutsch habe, muss ich zeigen. „Chika, die Hündin im Ghetto“ ist das eine Buch. Nach den Nürnberger Gesetzen durften Juden keine Haustiere haben, und ich entwickelte eine Handlung über ein Kind – Michael – der eine Hündin hat, „Chika“. Er will die Hündin nicht weggeben und sucht zusammen mit seinen Eltern eine Möglichkeit, Chika zu verstecken. Selbstverständlich haben meine Bücher für die Kinder ein Happy End, denn ich will den Kindern nicht die Hoffnung und den Glauben an Menschlichkeit rauben. Das zweite Buch auf Deutsch ist: „Wenn Sterne sprechen könnten“. Dieses Buch habe ich meiner Cousine Alunia gewidmet,



die mein Schutzengel in dieser bösen Welt war. Sie hat mir geholfen, zu überleben. Das ist eine unglaubliche Geschichte, weil meine Cousine mit zwei Kindern befreit wurde. Sie war nicht beim Todesmarsch dabei, weil sie Angst gehabt hat, man würde die Kinder umbringen. Sie ist bis zur Befreiung durch die Russen in Auschwitz geblieben und ist dann ihren Weg gegangen durch Polen, Deutschland und ist schließlich auch nach Palästina gekommen. Das dritte Buch habe ich schon erwähnt "Gesegnet sei die Phantasie". Die Guides in den Gedenkstätten gebrauchen dieses Buch, weil es die verschiedenen Situationen in einem KZ – wie konnte man schlafen, was hat man gegessen, wie hat man sich gewaschen und so weiter – die alltäglichen Dinge im Leben, die so wichtig für uns alle sind, beschreibt.

Für mich ist der „Schlüssel“ die Erziehung. Man muss die Jugend so erziehen, dass sie Menschen bleiben und nicht blind nachlaufen. Deshalb bin ich Erzieherin geworden, und dann habe ich in Jerusalem auf der Uni und dann in New York studiert. In Israel war ich Dozentin in demselben Lehrerseminar, wo ich gelernt hatte. Dann war ich die Leiterin im Psychologischen Dienst der Jugendabteilung, dort habe ich Lehrerinnen und Psychologen für junge Kinder ausgebildet. Ich denke, dass man in Deutschland und allen anderen Ländern in Europa zu spät anfängt, das Thema Shoah zu behandeln. In der Pubertät ist es zu spät. Da haben die jungen Leute andere Probleme, die physischen Änderungen und wie die Anderen sie in der Gruppe sehen und viele andere Probleme. Ich denke, dass meine zwei Bücher, die „Chika“ und „Was geschah in der Shoah“, das erste Herantasten an das Thema sind. Und junge Kinder sind bessere Zuhörer als Ältere. Man muss das gut ausnutzen. Ich erzähle jungen Kindern nichts über Gräueltaten, ich erzähle über Hoffnung, Menschlichkeit und Verantwortung. Dann war ich Gesandte in Mexiko, in Kanada, in den USA. In England war ich drei Jahre, und meine ersten zwei Bücher habe ich in London geschrieben.

...